



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

R., F.: Italien und die Italiener

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

fortlaufende Verrechnung nach Prozentsätzen ersetzt, sodaß in Zukunft der Steuerpflichtige mit 109999 Mark Einkommen wirklich mehr Steuern zu zahlen hat, als der mit 105000 Mark, sowie dadurch, daß der Steuerprozentsatz mit der Höhe der Einkommen bis über das bisher bestimmte Maximum von 4 Prozent des steuerpflichtigen Einkommens beständig gesteigert würde.

W. L.



Italien und die Italiener*)



In dem Erscheinen eines vorwiegend politisch-statistischen Werkes über Italien und die Italiener und mehr noch in seiner freudigen Begrüßung spricht sich recht deutlich der Wechsel unsrer Stellung zu Italien aus. Unsre Litteratur über Italien ist reich, überreich, aber fast alle ihre Werke sind dem Altertum, der Kunst, der Litteratur gewidmet, oder zeichnen die bunten Bilder italienischen Volkslebens. Es ist übrigens ähnlich mit der französischen; man braucht nur an neuere Hauptwerke, wie die von Taine und Bourget, oder an ältere von Stendhal und Veulé zu erinnern. Hier haben wir nun ein Buch, das uns den Staat Italien und den Italiener als Staats- und Gemeindegürger, Soldat, Lehrer, Industriellen, Kaufmann, Auswanderer, kurz als politisches Wesen schildert. Das ist bezeichnend für das Interesse, das man den wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen und Beziehungen Italiens in ganz Europa, besonders aber in den Schwesterstaaten des Dreibundes widmet. Leute, die man sonst mit den ästhetisierenden Schilderungen von Hehn, Gregorovius u. dergl. in Italien reisen sah, tragen heuer das P. D. Fischersche Buch, dessen Format übrigens unbequem ist, mit sich. Es soll ihnen helfen, der schwierigen Erkenntnis des wahren politischen Wertes Italiens, besonders seines Wertes als Bundesgenossen vielleicht etwas näher zu kommen. Es kann ihnen auch dazu helfen, vorausgesetzt, daß sie die eignen Augen und Ohren aufmachen, um die Aussagen dieses neuen Cicerone selbst zu prüfen.

Man findet nämlich in diesem politischen Buche über Italien auf jeder Seite bei aller Wahrheitsliebe und Gründlichkeit eine wohlthuende, große Zuneigung zu Land und Volk. In dieser Beziehung gleicht es so manchem Kunstführer. Während aber die Anschauung des Kunstwerks durch die Verschönerungs-

*) Italien und die Italiener am Schlusse des neunzehnten Jahrhunderts. Betrachtungen und Studien über die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Zustände Italiens. Von P. D. Fischer. Berlin, Julius Springer, 1899.

brille ihres Führers für viele Menschen unvermeidlich ist, da sie ihre eignen Werkzeuge nicht in der Schnelligkeit auf die Linien und Farben eines Giotto oder Tizian einzustellen vermögen, ist es mit dem politischen Urteil über Land und Volk eine andre Sache. Jeder gesunde Menschenverstand kann dazu kommen. Auch hängt praktisch nichts davon ab, ob ich die Schönheit eines Kunstwerkes ganz empfinde und verstehe oder nicht; dagegen ist es praktisch wichtig, daß ich die Hilfsquellen eines Landes und den Charakter eines Volkes verstehe, die mit meinem eignen Land und Volk in engen Beziehungen stehen. Ich will nicht an die deutschen Besitzer italienischer Rente und Eisenbahnpapiere erinnern, die hilflos zwischen den pessimistischen und optimistischen Beurteilungen des italienischen Staatskredits stehen. Wohl aber darf darauf hingewiesen werden, daß die Frage nach der Lebenskraft Italiens eine europäische Frage ist. Wer möchte sich die europäische Staatengesellschaft mit einem in Mittel- oder Kleinstaaten zerfallnen Italien vorstellen? Die Italia unita ist eine der Bedingungen des verhältnismäßig gesunden Zustandes, worin sich Europa seit einem Menschenalter befindet. Von dem Wohlsein Italiens hängt ein Teil der Gesundheit Europas ab.

P. D. Fischer kennt Italien seit bald vierzig Jahren. Er hat seine persönlichen Erfahrungen, die er zum Teil in den leitenden Kreisen Roms gesammelt hat, durch Studien in der Litteratur vertieft. Vorzüglich scheinen ihm die italienischen Werke über Verwaltung, Statistik, Parlament, Wirtschaftsleben in ausgedehntem Maße bekannt geworden zu sein. Darin scheint er alle andern neuern Beurteiler Italiens zu übertreffen. Sein Buch ist auch sehr umfassend, vergißt fast nichts. Die beiden einleitenden Kapitel geben die geographischen und historischen Grundzüge; an sie reihen sich die Abschnitte: Organisation der Staatsverwaltung, Parlament, Wehrkraft, Finanzen, Landwirtschaft, Industrie und Handel, Verkehrswesen, Unterricht und Volkserziehung wie die Kapitel eines Staatshandbuchs. Den Beschluß machen Versuche über Volkstum und Volkscharakter, soziale Gegensätze und Ausgleichungen, Italien und der Papst, Rom. Das Ganze ist trotz des zum Teil trocknen Stoffes, und obgleich mit statistischen Zahlen nicht gekargt wird, so gut geschrieben, daß es keinem eine Überwindung kosten wird, das Buch von Anfang bis zu Ende zu lesen. Mancher Darlegung folgt man mit Spannung, und ein liebenswürdiger Humor verschönt trockne Auseinandersetzungen.

Dennoch meine ich vorauszusehen, daß nicht jeder mit voller Befriedigung das Buch aus der Hand legen wird. Liegt es in der Nichtübereinstimmung des Fazit, das der Leser zieht, mit dem des Verfassers? Oder in dem Un erfreulichen, das der Darstellung eines mit vielen starken Mängeln behafteten Staatswesens anhaftet? Ich glaube in beiden. Ich bin dem Verfasser dankbar, daß er das Buch geschrieben hat, das ich für eins der nützlichsten halte, die in diesem Augenblicke dem deutschen Publikum über einen Gegenstand

der auswärtigen Politik vorgelegt werden konnten; aber ich habe kaum in einem einzigen Kapitel das Gefühl überwinden können, daß sein Optimismus ihn verleitet, die Gefahren, von denen Italien bedroht ist, zu leicht zu nehmen. Allerdings versöhnt dann wieder die Fülle der beigebrachten Thatsachen, die uns erlaubt, ein eignes Urtheil über manche Dinge zu bilden, über die wir uns mit dem Verfasser nicht einigen können.

Wenn wir das Buch niederlegen und alles, was es lehrt, noch einmal an unserm innern Sinn vorbeigehen lassen, so verdichtet sich die Fülle des Gelernten etwa zu folgenden Sätzen. Die Entwicklung des modernen Italiens zum Einheitsstaat ist weniger ein Werk der Volkskraft, die ihre Unterdrücker abschüttelt, als das Werk starker und feiner Geister, die als Verschwörer und Diplomaten gewagte Spiele für ihr Land gewinnen. Frankreich und die Revolution werden benutzt, ohne daß ihnen ein dauernder Einfluß auf die Geschichte Italiens eingeräumt wird. Das junge Italien hat die Feuertaufe gesucht und erhalten, aber nicht in siegreichen Schlachten. Daher fehlt seiner Armee und Flotte noch heute die Weihe der Kraft. Und das Geheimnis der Entmutigung, die die drei verlorenen Gefechte in Abessinien hervorgebracht haben, liegt eben darin, daß selbst diese die Ungewißheit noch vergrößert haben, ob Italien mit all seinen unverhältnismäßig großen Opfern für Heer und Flotte die Sicherheit gegen äußere Angriffe erworben hat, ohne die alle andern Lebensäußerungen und Anstrengungen vergeblich sind. Gewiß ist, daß die Armee und die Flotte eine ungeheure Bedeutung für die innere Erziehung des italienischen Volks haben. Das ist aber doch nur ein Nebenprodukt. Und gegenüber der Hochschätzung dieser erziehenden Wirkung kann man sich doch auch nicht des Gedankens entschlagen, daß darin eine ähnliche Neigung wie bei den Franzosen hervortritt, die ganze Kraft des Staats in der Armee verkörpert zu sehen, die doch im ganzen Volke sein muß, und zu dieser Kraft mit dem Gefühle aufzublicken, das der Schwache, der Zerfahrene, Ordnungslose vor dem bewußten, disziplinierten, pünktlich gehorchenden Willen empfindet. Wie die geographische Lage Italien zwingt, Seemacht zu sein, und mit welchen gewaltigen Opfern seine maritime Machtstellung geschaffen worden ist, weist unser Buch sehr gut nach. Aber auch hier die Rehrseite: der großen, kostspieligen Flotte entspricht weder der Seehandel noch der Kolonialbesitz des heutigen Italiens. Die Machtsphäre Italiens zur See ist durch das Mittelmeer gegeben, diese aber durch Italiens angeblich treuesten Freund, England, am allermeisten eingeengt.

Eine zweite Grundthatsache, über die wir uns klar werden, ist die Armut des italienischen Bodens. Mehr dem geologischen Bau und dem Klima als der Ausjaugung, Entwaldung, Versumpfung, Besitzverteilung ist die geringe Ausdehnung des angebauten Landes zuzuschreiben. Nicht viel über ein Drittel des Landes trägt Acker, Weinberge, Gärten u. dergl.; fast ein Viertel ist ganz

unproduktiv oder zählt kaum für die wirtschaftlichen Zwecke. Italien ist arm an Kohlen; sein Bergbau liefert nur etwa $\frac{1}{13}$ des Ertrags des preußischen. Die Nuzbarmachung der Wasserkräfte erschwert südlich vom Po überall die klimatischen Verhältnisse, d. h. die Trockenheit der Sommer. Wenn trotzdem die Industrie sich aufrecht erhalten und in einzelnen Gebieten einen großen Aufschwung genommen hat, so ist es nur möglich gewesen mit Hilfe der un-
gemein geringen Löhne der Arbeiter und durch die Hausindustrie, die in Italien einen viel größeren Anteil an der Gesamtleistung hat als in andern Ländern Europas. Es ist aber auch nicht zu übersehen, daß nicht bloß ausländisches Kapital in großem Maße daran mitgearbeitet hat, sondern auch fremde Intelligenz. Nicht bloß Leiter, sondern auch Werkmeister und Vorarbeiter industrieller Unternehmungen sind noch sehr häufig Fremde. Der Übergang zum Schutzzoll hat seit 1887 die italienische Industrie entschieden gefördert und in manchen Zweigen ausfuhrfähig gemacht, wo man es nicht erwartet hatte. Aber man übersehe nicht die Gefahr der Entwicklung einer sich besonders auf niedrige Löhne stützenden und damit die sozialen Verhältnisse in ungesunder Weise beeinflussenden Großindustrie. Die soziale Frage ist immer in Italien wesentlich eine Landfrage gewesen; die Mailänder Ereignisse von 1898 haben aber gezeigt, daß die Industrie dort auch schon eine starke großstädtische, aktionslustige Arbeiterpartei großgezogen hat. Noch ist kein ernstlicher Versuch gemacht worden, die Lage der Landarbeiter zu bessern, die ein schweres inneres Leiden und vielleicht das Haupthindernis des Gedeihens Italiens ist, und schon thut man alles, um eine neue soziale Gefahr heraufzubeschwören.

„Die Finanzgeschichte Italiens bildet die Rehrseite der schnellen und leichten Erfolge, durch welche die Einheit und Unabhängigkeit der Nation in ungeahnt kurzer Zeit erreicht wurden.“ Ein wahres Wort. Die Einnahmen Italiens haben sich seit 1861 fast vervierfacht, die Ausgaben verdoppelt, die Staatsschulden fast verkünffacht. Die Verzinsung der Staatsschulden verschlingt ein Drittel der Einnahmen. Die Steuern, an und für sich schwer, belasten und belästigen die Armen durch ein künstliches System von Verzehrungs- und Verkehrsabgaben. Das Salz wird vom Staate zum Siebenfachen der Erzeugungskosten verkauft. Aus dem Lotto zieht der Staat sechzig bis siebzig Millionen Lire. Provinzen und Kommunen bleiben mit ihren Steuern nicht hinter dem Staate zurück. Die Kommunalschulden erreichten 1896 die Höhe von 1200 Millionen. Ich teile nicht die Ansicht des Verfassers, daß die Besserung der italienischen Finanzen nur durch die Kräftigung der Erwerbsfähigkeit der Nation zu erreichen sei, denn die Besteuerung gerade hindert die Landwirtschaft und das Gewerbe an kräftigerem Aufschwung. Schon ist das Heer auf das Notwendigste beschränkt; aber auch Flotte und Verwaltung, diese mit ihrer Masse unnützer Beamten und einer unglaublichen Zahl von Pensionierten, werden ihre Ansprüche noch mehr einschränken müssen.

Vor 1860 gehörten einige der Gebiete des heutigen Königreichs Italien zu den im Unterrichts am meisten zurückgebliebenen Teilen Europas. Noch 1871 hatte Sizilien 87 Prozent Analphabeten. Italien hat gerade auf diesem Gebiet sehr viel geleistet. Der Form nach ist der Volksschulunterricht geboten vom sechsten bis neunten Jahre, und es sind zahlreiche Schulen errichtet oder verbessert worden; aber im Jahre 1895 waren unter den Rekruten der Armee 38, der Flotte 43 Prozent Analphabeten. Es haben also die Pessimisten nicht ganz unrecht, die da meinen, mit einer dreijährigen Schulpflicht sei doch nur der Form genügt. Mittel- und Hochschulen giebt es im Verhältnis viel mehr als Volksschulen: 1039 Gymnasien und Lyceen, 21 Universitäten, und neben diesen noch eine Anzahl von Anstalten vom Rang der Universitäten. Sie entlassen ihre Schüler mit Prüfungen, die in der Regel nicht sehr streng sind, und tragen dadurch viel zu der Überproduktion von klassisch und halb gebildeten bei, die von einsichtigen Italienern als einer der Schäden des italienischen Lebens beklagt wird. Die Masse dieser Schulen und Hochschulen und die zum Teil höchst nachlässige und lückenhafte Art des Unterrichts und der Prüfungen wirken geradezu gegen die Bestrebungen, praktische, brauchbare, sich der wirtschaftlichen Hebung des Landes widmende Kräfte heranzubilden. Sie vermehren nur die Zahl der Stellensucher, die vom Staat oder der Gemeinde, von der Politik, von der Tageschriftstellerei leben wollen. Rhetoriker und Phrasenmacher ohne Kenntnis der Arbeit gelten viel zu viel.

Man kann nicht von der Schule Italiens sprechen, ohne der Kirche zu gedenken. Die feindliche Stellung zur Kirche ist eine der Krankheiten Italiens. Das Königreich hat nicht bloß den Papst als Haupt des Kirchenstaats entsetzt, es hat auch die Kirche, um leben zu können, eines großen Teils ihrer Besitztümer berauben, Klöster aufheben, den Geistlichen den Einfluß auf das Schulwesen entziehen müssen. Was kirchlich ist, steht daher dem modernen Italien feindlich oder doch abgeneigt gegenüber. Daher auch eine verderbliche Schwäche der konservativen Elemente. Die Stimmenthaltung der Klerikalen ist eine beständige Drohung. Das ist ein schwerer Konflikt in einem Volke, bei dem die Religiosität tiefer geht, als oberflächliche Beobachter meinen. Ich glaube nicht, daß bloß in den 42 Prozent Wählern, die 1897 nicht abgestimmt haben, die Klerikalen Italiens stecken, sondern daß, wenn die Losung „Zur Wahl“ in einem günstigen Augenblick gegeben wird, eine viel größere Zahl klerikaler Stimmen fallen könnte. Mit Recht weist Fischer die leichte Ansicht mancher deutschen Protestanten zurück, daß eine Protestantisierung der Italiener möglich sei. Er schöpft aus seiner eignen Beobachtung die Überzeugung, daß sich der Kirchenbesuch in den letzten siebenzig Jahren nur vermehrt habe. Er mag recht haben mit seiner Ansicht, daß die Kirche durch das jetzige Verhältnis mindestens so sehr geschädigt sei wie der Staat; vielleicht hat er aber nicht recht, die von so manchem italienischen Staatsmanne vertretene Ansicht, den Staat noch weiter

von der Kirche zu trennen, das divorzio zu verwirklichen, für unpraktisch und eine Regelung zwischen Staat und Kirche, die jenen fester gewappnet der Kirche gegenüberstellt, für möglich zu halten. Das Verhältnis zwischen Staat und Kirche ist in Italien geschichtlich so gründlich anders als irgendwo sonst in der Welt, daß es nicht nach fremden Mustern zu behandeln ist.

In einem interessanten Abschnitte „Volkstum und Volkscharakter“ schildert der Verfasser die körperlichen und geistigen Anlagen der Italiener. Sehr richtig weist er die zu weit gehenden Annahmen von Rassenunterschieden zwischen Nord- und Süditalienern zurück, die in Italien selbst einem sich oft geradezu leidenschaftlich äussernden Rassenpartikularismus zur Voraussetzung dienen müssen. Die starke Vermehrung der Italiener, die infolge des Kampfes gegen die Malaria, die Pocken, das schlechte Wasser und die Unreinlichkeit der Städte jährlich sinkende Sterblichkeit, die Ausdauer, Zähigkeit, Bedürfnislosigkeit sind lichte Stellen in diesem Charakterbild; aber auch die schlechte Ernährung wird nicht verschwiegen, die ja zum Teil unmittelbar in der Besitzverteilung und Besteuerung begründet ist. Die Lebensfreudigkeit, der Schönheitsfimmel, der bis zur lächerlichen Eitelkeit gehende Kultus der Persönlichkeit werden sehr gut gezeichnet. Aber auch die Hinterhältigkeit, die Lust zum Intrigieren, der leicht genommene Unterschied zwischen Reden und Handeln, Versprechen und Halten, das Klientel-, Sekten- und Geheimbundwesen, die Geringschätzung des Menschenlebens endlich, die sich in der gewaltigen Menge der Totschläge ausspricht, bleiben nicht verschwiegen. Der von Ferrero in Europa giovane (1898) dunkel gezeichneten und als ein Grundfehler des Volkscharakters und der Sitten hingestellten ungezügelter Sinnlichkeit kann unser Verfasser eine so große Bedeutung nicht zuerkennen. Wir glauben, daß diese Auffassung eine der Beobachtungen ist, bei denen er nicht tief genug in das italienische Leben hineingesehen hat und infolgedessen leicht nimmt, was schwer und folgenreich ist; die statistischen Zahlen, die er anführt, sind ja sehr lehrreich, sie können aber unmöglich die Frage entscheiden, wie tief das gesteigerte Geschlechtsleben auf die Ausbildung des Geistes und Charakters besonders in den Entwicklungsjahren einwirkt. Über diesen Punkt glauben wir Italienern mehr als Fremden. Die unter Italienern weit verbreitete Knabenliebe wird stillschweigend übergegangen. Es wäre für das Gesamtbild gerade des politischen Charakters des Italieners günstiger gewesen, wenn manche in den andern Abschnitten zerstreuten Angaben, die die große Arbeitsamkeit, die Geschicklichkeit, die Erfolge in künstlerischer und wissenschaftlicher Thätigkeit, die Anpassungsfähigkeit an fremde Lebensbedingungen und Einrichtungen behandeln, in diesem Abschnitte noch einmal vereinigt worden wären. Das Charakterbild des italienischen Volkes hätte dadurch im ganzen noch gewonnen. Aber auch der uralte Stammespartikularismus und die Kirchturmpolitik, der politische Eigennutz, die Züge von Härte und Grausamkeit, die im sozialen Leben und selbst in der Be-

handlung der Tiere hervortreten, hätten noch hinzugefügt werden müssen. Man hätte dann erst sehen können, wie sich die hellen Seiten und die tiefen Schatten im Charakter des Italieners recht deutlich von einander abheben, und wie scharf der tiefe Unterschied auch den romanischen Schwestervölkern der Spanier und Franzosen gegenüber hervortritt.

Noch eine andre Erscheinung im Leben Italiens hätte eingehender besprochen werden müssen: die Auswanderung, sowohl die für Jahre als die jahreszeitlichen Züge über die Alpen und die Adria; beide führen jährlich viele Hunderttausende aus dem Lande. Die italienische Auswanderung ist eine wichtige Sache. Sie hat ähnlich wie die deutsche, die sie aber jetzt weit übertrifft, ohne jede Staatshilfe, ja ohne jede Spur politischer Absicht Kolonien geschaffen, die eine ganz andre Zukunft haben als das zunächst noch ganz künstliche Eriträä oder als etwa das vielersehnte Tripolitaniën haben würde. Man braucht noch nicht tief in das italienische Volksleben hineinzublicken, um die Erweiterung des Horizonts und der Hilfsquellen wahrzunehmen, die durch die Auswanderung nach Amerika bewirkt wird. Brasilien und die La Plata-Länder, die Vereinigten Staaten von Amerika, Nordafrika in seiner ganzen Breite, der Orient und in geringerem Maße alle spanisch-amerikanischen Länder der Neuen Welt nehmen einen sehr stark und regelmäßig gewordenen Strom italienischer Auswanderer auf, die besonders durch zwei Eigenschaften für Italien wichtig waren. Die Italiener bewahren in fremden Ländern ihre Nationalität treu, viel treuer als die Deutschen, und sie kehren, wenn sie Erfolg gehabt haben, zurück oder senden mindestens ihre Ersparnisse in die Heimat. So manche milde Stiftung, manche dankende Denktafel verkündet den guten Gebrauch, den zurückgekehrte Auswanderer von ihren Reichthümern machen, und die Millionen der „Amerikaner“ machen es erklärlicher, wie das Volk überhaupt die Last der öffentlichen Abgaben aushält.

Dabei tritt gerade bei den italienischen Auswanderern der Typus eines Volks deutlich heraus, dessen geschichtlicher Beruf mehr in der Geschicklichkeit, Arbeitsamkeit, Bedürfnislosigkeit der Einzelnen, die unmerkliche Siege erringen, als in der Durchführung großer Pläne mit der gesammelten Kraft des Volks zu liegen scheint. In einer Zeit, wie der jetzigen, wo mit der ungeahnt raschen Erweiterung des politischen Horizonts der Nutzen des Dreibunds immer problematischer wird — was ist er uns in China, in Samoa, in der Delagoabai? —, ist gerade diese Thatsache geeignet, zur gründlichsten Prüfung der Grundlagen und politischen Kraft des jungen Großstaats Italien aufzufordern.

f. R.

